



Bilder 2 und 3 / CARL STROHMEYER / Zierbilder aus Draegerheftumschlägen (s. Bild 4)

ist, seinen künstlerischen Helfer zu beseelen. Die Sprache, in der nachher ein Künstler spricht, der so aus innerem Erleben heraus mit seiner Aufgabe vertraut gemacht wurde, wird die verständlichste bleiben, die ein Mensch zu reden vermag.

Um den Werdegang Carl Strohmeyers, eines Achtundzwanzigjährigen, verstehen zu können, müssen wir uns mit den soeben geäußerten Gedanken vertraut machen. Carl Strohmeyer kam durch einen Zufall mit der literarischen Abteilung des Draegerwerkes in Lübeck in Berührung. Jahre sind seitdem vergangen. Er kam mit dem Rüstzeug des gewandten Lithographen, der sich trotz seiner Jugend schon manches Land und viele Leute angesehen hatte. Er lernte bei König & Ebhardt in Hannover, besuchte dort die Kunstgewerbeschule als Schüler des Münchener Malers und Graphikers Burger-Mühlfeld; später arbeitete er unter Leitung des Professors Freiherrn v. Lütgendorff-Leinburg in Lübeck.

Mühsam befreite sich Strohmeyer von den Ungezogenheiten und Formverbildungen der handwerksmäßigen Lithographie. Er gehört nicht zu denen, die es vom lieben Gott im Schlaf erhielten. Aber er hatte das Glück, für einen Auftraggeber arbeiten zu dürfen, der nicht nur dankbare Aufgaben zu stellen hatte, sondern ihm auch, als er in der Erfassung der Dinge reif war, um die es sich handelte, die Freiheit des künstlerischen Ent-

schlusses gewährte. Diesen selten zusammenliegenden Umständen hat Strohmeyer seine Entwicklung zu danken, die auf einer reichen, immer frischer sprudelnden Begabung fußte.

Auf dem breiten Wege über Strich- und tastende Federzeichnung kam Strohmeyer zur flächigen Schwarz-Weiß-Zeichnung. Auf diesem viel gequälten Gebiete stieß er die Schlacken ab, die ihm noch bei der Heraushebung des künstlerischen Gedankens vor den Füßen lagen. Schon in seinen Schwarz-Weiß-Arbeiten, in denen sich eine gesunde, knorrige Kraft auszuleben versuchte, war die Entwicklung gegeben, die für seine Eigenart allein möglich erschien.

Es war eigentlich wiederum ein Zufall, der ihn zum Holzschnitt führte. Diese, anfangs mit großer Zurückhaltung auftretende Erkenntnis, daß die Sprache des Holzschnittes seinem Ringen nach künstlerischer Ausdrucksmöglichkeit ein über alles hinwegtragender Helfer sein würde, erwuchs mit selten klarer Folgerichtigkeit aus dem anderen Erkennen der Grenzen, die die Schwarz-Weiß-Arbeit technisch auferlegt. Er begann zu arbeiten, ohne bei den klassischen Meistern des deutschen Holzschnittes bewußte Anlehnung zu suchen. Zunächst mußte er sich befreien von den Süßigkeiten des Holzschnitt-Schöngestes. Seine vor Jahren entstandenen ersten Holzschnitte sind bezeichnende Beispiele des Schwankens